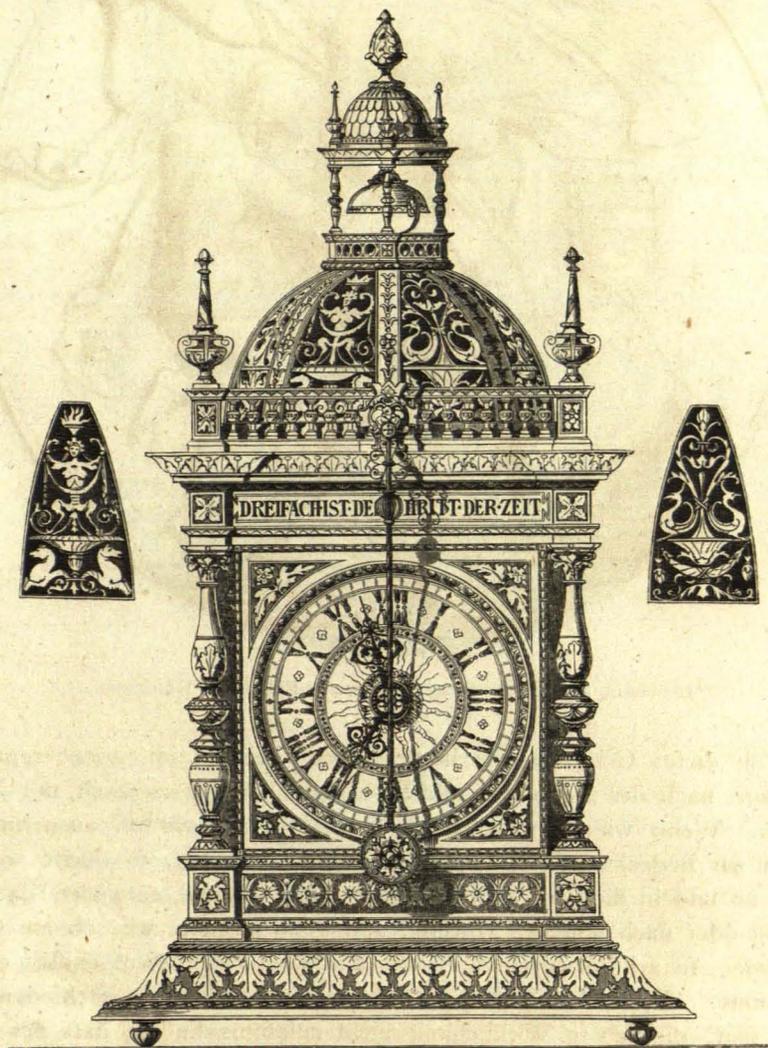


recht; im Uebrigen erscheint alles nur wie bewußtlose Durchführung ererbter Traditionen und oft in sehr liederlicher Ausführung. Was gut daran ist, das ist eben das von den Vätern Ererbte. Heute steht auch die orientalische Kunst vor einer Reform, vor einer zum Theil beabsichtigten Wiederbelebung oder Umwandlung; aber wie die europäische Kunstindustrie eine orientalische Frage hat, so sieht die orientalische ihrerseits vor sich eine europäische Frage. Nicht bloß, daß es europäische Künstler sind, französische wie auch deutsche, welche sie in Cairo, Constantinopel, Smyrna regeneriren wollen, nicht bloß, daß ihr die modernen Anilinfarben zu schaffen machen, der gebildete Türke europäisiert sich jetzt in Leben und Sitte und muß daher auch in seiner Wohnung in dem Kampfe zwischen europäischer und orientalischer Ausstattung einen Ausgleich eingehen. Schlagend erkennen wir das in dem türkischen Wohnhaus auf der Weltausstellung.

Man muß das Wesen der orientalischen Kunst mit Bezug auf die Wohnung, auf den Privatbau in zweierlei Eigenschaften suchen: einmal darin, daß das Aeußere gegenüber dem Innern vernachlässigt wird, daß der innern Ausstattung und Decoration zugute kommt, was man an Schmuck und Glanz zu verwenden hat, und zum zweiten darin, daß die Decoration, der Figur und Plastik entgehend, lediglich farbige Decoration der Fläche ist; wo erhöhtes Ornament aus der Grundfläche heraustritt, da ist es eigentlich nur scheinbar plastisch, weil es mit feinen Höhen wieder in der gleichen Ebene liegt. Die erstere Eigenschaft begreift sich leicht aus der Art des häuslichen Lebens, aus der Abgeschlossenheit der Frauen und des Hauses überhaupt. Beides, die Einkehr der Kunst und die Absperrung von Frau und Haus, kann seit den Zeiten der glänzenden Chalifate von Bagdad und Cordova nur immer gewachsen sein; denn die Schilderungen, die uns von dem Leben der arabischen Ritterschaft, von den Palästen und Villen gemacht werden, setzen eine weit größere Freiheit, weit mehr Aeußerlichkeit voraus, als wir sie heute oder während der letzten Jahrhunderte im Orient finden. Es war auch mit der zweiten Eigenschaft der orientalischen Kunst nicht anders, nicht so, als ob die Araber jemals eine blühende Sculptur in unserem Sinne befehlen hätten; aber der Islam hatte im Mittelalter und noch während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts im Reiche von Granada weit weniger die Scheu vor der Darstellung der menschlichen und thierischen Gestalt, als sie heute im ganzen türkischen Reiche und bei allen orthodoxen Muhammedanern allgemein ist. Die ketzerischen Perfer machen eine Ausnahme, ohne es in ihren kleinen figürlichen Malereien weit gebracht zu haben.

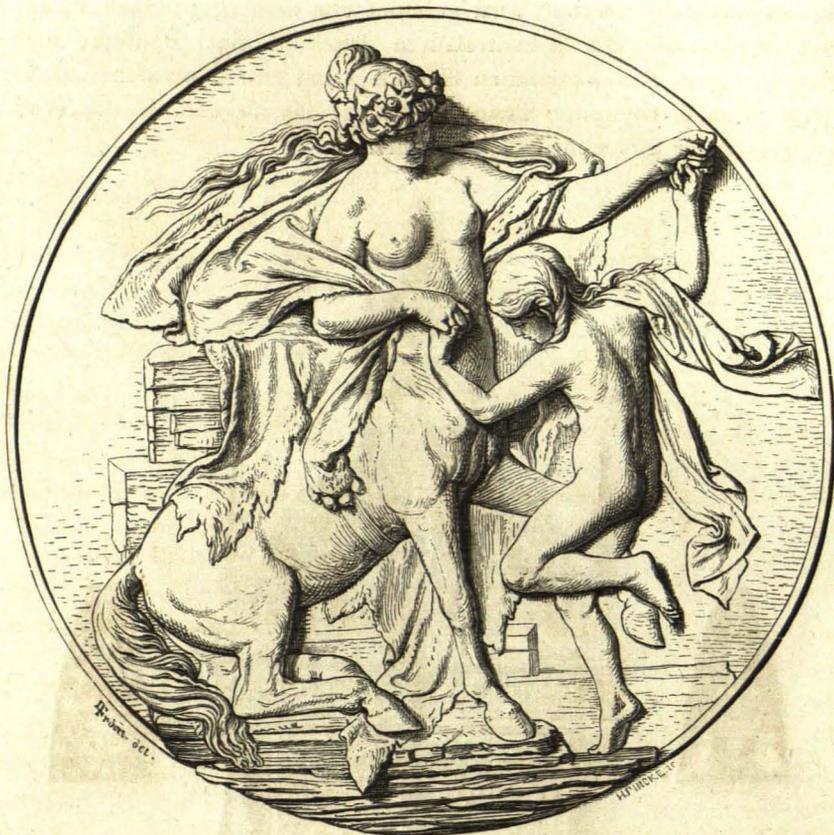
So haben wir denn unsere Phantasie ein wenig einzufchränken, unsere Erwartungen zu dämpfen, wenn wir an das „orientalische Viertel“ herantreten, das uns in der Weltausstellung erbaut worden. Im Abendsonnenlicht liegt es allerdings reizend da mit seinen warmen Farben und seiner zum Theil phantastischer oder bewegter Gestaltung, umfäumt vom grünen Walde; aber wenn wir das Einzelne mustern, wenn wir es namentlich auf die Frage der Aechtheit prüfen, so geht es nicht ohne Täuschung ab. Wir thun immer noch besser, uns mit Hülfe dessen, was uns Persien, die Türkei, Egypten, Tunis und Marokko an Originalgegenständen gesendet haben, das Bild des Orients, mindestens gesagt, zu ergänzen und zu berichtigen, als jenen Bauten allzuviel Vertrauen zu schenken.

Das „orientalische Viertel“ wird gebildet von dem ägyptischen Palaſt, einem türkiſchen Wohnhauſe mit kleinen Bauten daneben, einer Boutique und einem Waffenhauſe, einem marokkanischen Häuſchen und einem perſiſchen Hauſe. Der f. g. Cercle oriental, ein reines Phantaſiegebilde, das nirgends in der Welt ſeines Gleichen hat, iſt für uns ohne alles Intereſſe.



Uhr, entworfen von König und Feldſcharek, ausgeführt von Hanuſch und Dziedzinski in Wien.

Von dieſen Gebäuden iſt ohne Frage der ägyptiſche Palaſt, ein Werk des Architekten Smoranz, bei weitem das bedeutendſte und intereſſanteſte. Es iſt nicht ein ſimples Wohnhaus, ſondern in der That, rein künſtleriſch betrachtet, eine ſchöne architektoniſche Leiſtung. Ein Anderes aber iſt es, wenn wir nach der Aechtheit fragen, wenn wir, begierig nach Kenntniſs des Orients, wiſſen



Kentaurin, ein Mädchen tanzen lehrend. Relief von Kundmann.

wollen, ob dieses Gebäude uns heute feines Gleichen im Orient repräsentirt. Diese Frage nach der Aechtheit müssen wir mit Ja und zugleich mit Nein beantworten. Wenn wir einen brillanten französischen Goldstoff ausnehmen, der im Innern zur Bedeckung von Divans verwendet worden, so dürfte wohl alles Einzelne an und in diesem Palaste original sein, original entweder nach feiner Zeichnung oder nach seinem Ursprung, und doch zweifeln wir, ob ein Gebäude so wie dieses, so ächt orientalisch es uns anmuthet, im Orient existirt oder existiren könnte. Die Ursache ist die, das an dem Gebäude verschiedene Dinge vereinigt sind, die sich in Wirklichkeit nicht zusammenfinden, das der Künstler verschiedenen Gesichtspunkten und Anforderungen zu entsprechen hatte.

Der Künstler wollte zunächst nicht ein einfaches Wohnhaus, sondern ein möglichst umfassendes Bild der orientalischen Bauweise geben, daher dachte er an die Moschee wie an das Haus; er sollte dem Vicekönig einen Palast erbauen und hatte doch nicht die Mittel, ihn königlich auszustatten, was man auch wohl für sechs Monate nicht verlangen konnte; er wollte zugleich von der alten, ächt arabischen Bau- und Decorationsweise einen Begriff geben, wie sie sich wohl in vielen Gebäuden Cairo's erhalten hat, aber nicht mehr in Uebung steht. So ist es gekommen, das hier Theile von bestehenden Moscheen genommen sind, wie



Kentaure, einen Knaben Flöte spielen lehrend. Relief von Kundmann.

Minarets und Kuppel, und mit dem Palaste vereinigt wurden; selbst den öffentlichen Bädern sind Motive entlehnt, wie die halbrunden Ausbauten an den Schmalseiten, und mit dem Wohnhaus verbunden; so ist es gekommen, daß wir, von außen die Anlage betrachtend, einen palastartigen Bau vor uns haben, dessen innere Ausstattung keineswegs dem entsprechend erscheint; so finden wir endlich Altes und Neues, Antik-arabisches so zu sagen mit Modern-egyptischem beifammen, Originale wie Copien.

Lassen wir uns alle diese Gesichtspunkte gefallen, sehen wir davon ab, daß uns unser Bau kein Bild der gegenwärtigen egyptischen Wohnung bietet, wie wir es von einer Weltausstellung zu erwarten hätten, stellen wir uns, kurz gefagt, auf den Standpunkt des Künstlers — nun gut, dann hat er seine Aufgabe vortrefflich gelöst.

Der Anblick dieses stattlichen Palastgebäudes ist voll Reiz und Eigenthümlichkeit, contrastirend genug mit unsern europäischen Bauten durch sein reiches und unregelmäßiges Profil, durch sein farbiges, charaktervolles Aeußere, durch so manches uns seltsame Detail. Das eigentliche Wohnhaus bildet einen einigermaßen regelmäßigen Mittelbau, der gen Norden vortritt, mit zwei halbrunden großen erkerartigen Ausbauten an den Schmalseiten, die einer Eigenthümlich-

keit der öffentlichen Bäder nachgebildet sind, der eine mehr offen, der andere geschlossen. Hinter ihnen stoßen zwei Flügel an das Hauptgebäude; sie treten weit nach Ost und West vor und geben dadurch erst dem Haufe sein stattliches palastartiges Ansehen, und da sie das eine mit einem hohen Minaret, das andere mit einer Kuppel und Minaret abschließen, so sind sie es, die das bewegte, kühne und unregelmäßige Profil der ganzen Anlage hervorrufen. Der eine dieser Flügel, lang und schmal, enthält nur die in einer Flucht ansteigende Hauptstiege, der andere die Moschee; ihre architektonische Gestaltung ist daher sehr verschieden. Hinter dem Hauptgebäude, zum Theil von den Flügeln umfaßt, liegt ein mit Blumen, Lauben und Brunnen wohl eingerichteter Garten, der rückwärts von dem Gehöft eines wohlhabenden ägyptischen Bauern oder Farmers begränzt wird, während gegen Osten die Nachbildung eines altegyptischen Grabes von Beni Hassan daranstößt. Also Palast oder Wohnhaus, Minaret und Moschee, Garten und Bauernhaus mit Drehbrunnen, Stallungen und Taubenschlag, dazu mit dem Grab die Erinnerung an Uegypten, im Innern Altarabisch und Neuegyptisch repräsentirt — das ist alles, was wir erwarten können. Aber hier muß unsere Phantasie, umgekehrt wie anderswo, von einander trennen, was der Künstler vereinigt hat.

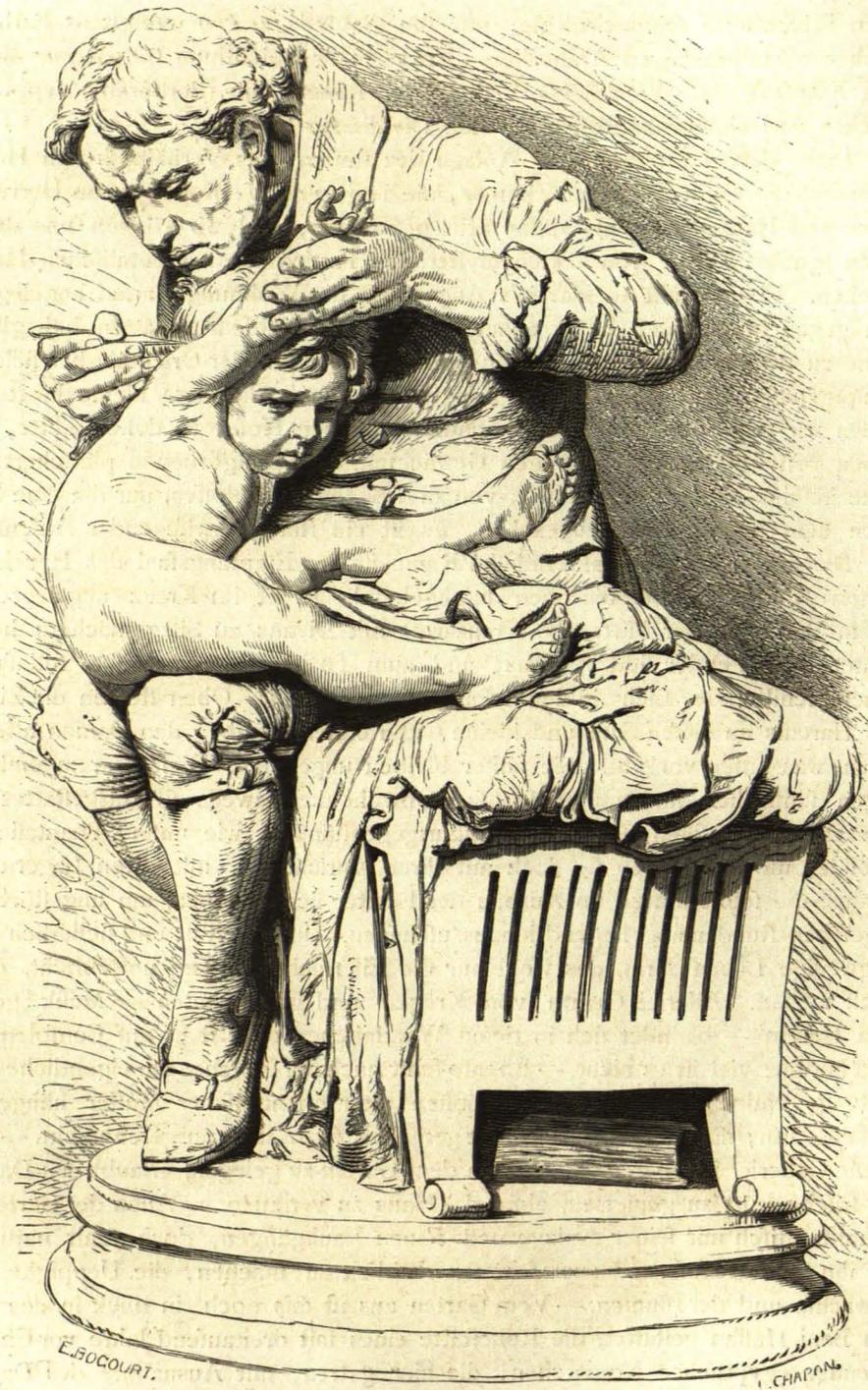
Betrachten wir uns vor allem das Wohnhaus in der Mitte, das uns am meisten interessirt. Während seine beiden reichen Flügel ganz in rothen und gelben horizontalen Streifen balkenartig bemalt sind, während die beiden Minarets und die Kuppel, sämtlich bestimmten Bauten Cairos nachgebildet, mit Stalaktiten und Reliefformament verziert oder gitterartig bedeckt sind, also einen sehr reichen Schmuck bieten, ist das Wohngebäude auch in seinem Aeußeren bei weitem bescheidener und einfacher. Nur das Erdgeschofs trägt jenen rothen und gelben Maueranstrich, das Hauptgeschofs ist einfach grau und schließt oben mit einer farbig decorirten Hohlkehle und freiem spitzenartigem Kranzornament darüber. Was ihm Leben giebt, sind die Fenster, deren sieben das Hauptgeschofs unterbrechen. Drei Prachtfenster in der Mitte treten auf rothen Doppelsäulen vor und überragen den Eingang, eine kleine niedere Pforte. Die Fenster, obwohl in ihrem Genre reiche Arbeiten, weisen dennoch mit ihrem Charakter auf die Kunst und das abgeschlossene Leben im Innern hin. Es sind kastenartig vortretende Gitterfenster, aus feinen gedrehten Stäbchen in spitzenartigen Mustern zusammengesetzt, von innen zum Theil farbig verglaset, die jeden Blick hinauf und hinab nach außen gestatten, keinen aber in das Innere eindringen lassen. Auch die kleine, enge, niedere Pforte übt Entfagung; sie ist allgemein charakteristisch für das orientalische Haus im Gegensatz gegen das europäische, das mit möglichst großem und geschmücktem Portal wie mit offenen Armen einladet. Reiches Portal, anspruchsvolle Façade, armselige oder flitterhafte Ausstattung im Innern, das ist nur zu häufig die in den europäischen Städten gewöhnliche Erscheinung; im Orient ist die Regel umgekehrt.

Ganz ist das wohl bei unserem Palaste nicht so der Fall; denn was den Glanz und die Pracht betrifft, so steht die innere Ausstattung, wie wir schon angedeutet haben, nicht auf der Höhe. Wenigstens ist das der Eindruck, den uns das Innere gemacht hat. Die Wände der Zimmer sind meist kahl und nackt ge-

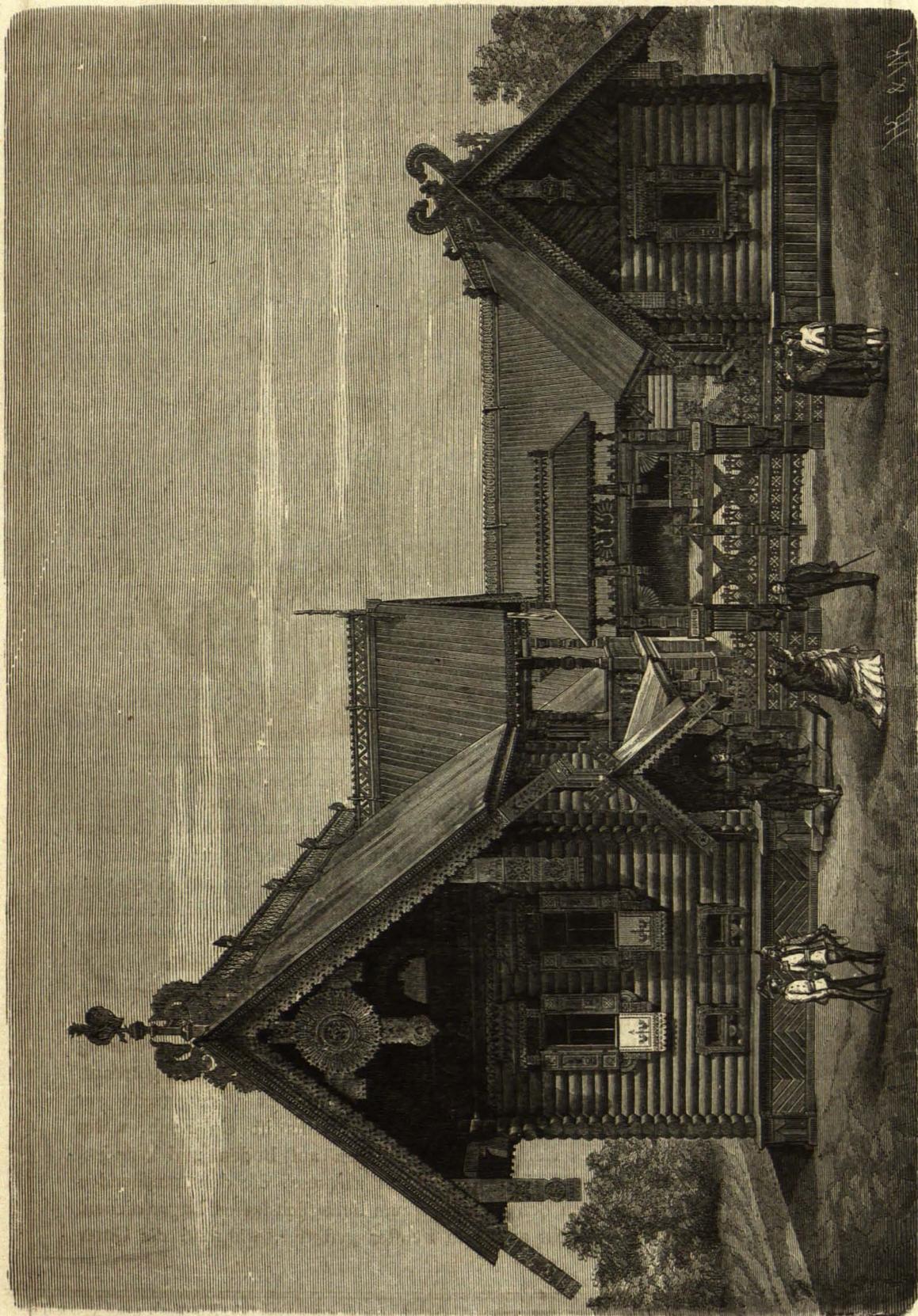
lassen, in einfach drappelbem Anfrich, weder glafirte Fliesen, noch Teppiche, noch Seidenstoffe schmücken sie; nur die Plafonds zeigen wenigstens Farbe in reichen alhambraartigen Arabesken. Etwas mehr Reichthum tragen nur die für den Empfang des Vicekönigs bestimmten Räume mit Portièren, Teppichen, Decken und Goldbrokattstoffen auf den Divans zur Schau.

Dafür dürfen wir die ganze Anlage des Innern, das Verhältniß von Hof zu Gemach, die Einrichtung der Zimmer, die Lage und Vertheilung von Herrengemach und Harem wohl als völlig ächt betrachten, und wir können uns daraus einen guten Begriff von diesen mysteriösen Partien des orientalischen Hauses machen. Ebenso fällt es klar in's Auge, wie die Wohnung darauf angelegt ist, sich gegen Sonne und Hitze abzusperrern und in kühlem Schatten behaglicher Ruhe zu pflegen, hingegeben jenem Quietismus, darin der Orientale bei sich den Hauptgenuß des Lebens sucht. Eingetreten durch die enge kleine Pforte befinden wir uns alsbald in einem hochumflossenen Hofe, in dessen Mitte, umgeben von frischen großblättrigen Gewächsen, ein Springbrunnen plätschert; zur Seite ist eine gemachartige Halle, von drei Seiten umflossen, nur die eine Seite offen dem kühlen Hofe zugekehrt. Es ist ein stiller, erfrischender Aufenthalt.

Der am meisten charakteristische Raum ist der Empfangsfaal des Hausherrn, parterre gelegen, aber bis oben durchgehend. Er ist im Kreuz angelegt, mit einem Wasser in der Mitte, die Kreuzarme mit Divans zu Sitzgemächern hergerichtet. Die Fenster sind vergittert und zum Theil farbig verglast, sodafs ein reizend schillerndes Licht in den tiefen Raum hinabfällt. Oben stoßen die Zinnen des Harems an diesen Saal und kleine Gitterfenster erlauben den Damen alles zu sehen, was unten vorgeht. Sie selber bleiben ungesehen. Diese Haremgemächer liegen sämmtlich im Hauptgefchofs. Obwohl keineswegs so ausgestattet mit glänzenden Utenfilien, Kunst- und Luxusgegenständen, wie unsere Phantasie sich einbilden möchte, lassen sie doch mit ihrer Einrichtung, mit ihren Lagern und Divans, die selbst mitten im Ausbau der Fenster sich befinden, um ungestört und ungesehen stundenlang liegend hinauszuschauen, auf das stille und sicherlich auch langweilige Leben darin, das wohl nur die Eifersucht lärmend unterbricht, einen Blick werfen. Allerlei Geräth von Krügen und Instrumenten — Musik gehört zum Harem — befindet sich in tiefen Wandnischen oder steht auf Consolen und sonst herum; viel ist es nicht. — Ebenso fehlt auch der Moschee die eigentliche Ausstattung; einige Glaslampen, Imitationen alter orientalischer Muster hängen an Balken darin; die Kuppel ist reich mit gemalten Arabesken ausgeschmückt. — Eine offene Gallerie, im oberen Stock nach dem Garten zu gelegen, erlaubt den Damen, die frische Luft zu genießen, ohne das Haus zu verlassen. — Auch der Garten ist charakteristisch mit feiner Anlage und feinen Laubgängen, doch fehlt natürlich, um ihn zum Genuß und zum schönen Anblick zu machen, die Ueppigkeit der Gewächse und der Blumen. — Vom Garten aus ist uns noch ein Blick in das Grab von Beni Hassan gestattet, die Ruhestätte eines fast dreitausend Jahre vor Christus lebenden egyptischen Nomarchen, die hier getreu, mit Ausnahme des Daches, das eine Lichtöffnung erhalten hat, dem Original mit bunten Säulen und allen feinen Malereien nachgebildet worden. Es ist die Wohnung eines Todten, aber dennoch wohl erlaubt, Zeit und Stil zu vergleichen. Welch ein Unterschied, welch



Jenner, ein Kind impfend. Gruppe von Monteverde in Rom.



Ruffisches Bauernhaus.

ein Abstand zwischen diesem schweren Bau, feinen gedrunghenen Säulen und der gemessenen, gebundenen Malerei an feinen Wänden und dem luftigen, phantastischen Gebäude mit den bunten Arabesken, den dünnen Säulchen und zierlichen Arcaden, die sich zu seiner Seite befinden. Die altegyptische und die arabische Kunst des Mittelalters haben sich zum großen Theil auf demselben Boden unter denselben klimatischen Bedingungen entwickelt, und der Charakter läßt sich nicht grundverschiedener denken. Es sind die Extreme in der Kunstgeschichte.

Fanden wir im egyptischen Palaß das Innere im Ganzen zu dürftig im Ver-



Silbernes Theeservice, von Christefen in Kopenhagen.

gleich zu den Erwartungen, welche die ganze Anlage in uns erweckt, so ist es bei dem türkischen Wohnhause eher umgekehrt: ein bescheidenes Haus von bürgerlichem Ansehen und eine reiche, fast glänzende Ausstattung, die auf einen vornehmen Herrn und Besitzer schließen läßt. Indessen, davon abgesehen, macht das Ganze ächten Eindruck, wenn nicht bereits mit den zahlreichen Fenstern der europäischen Frage Rechnung getragen ist. Das kleine Haus, das aus Erdgeschoss und Oberstock besteht, hat einen Mittelbau und zwei vorspringende Seitentheile, welche unten gesonderte Eingänge haben, den einen für die Frauen, den andern für die Männer, und oben entsprechend die Gemächer enthalten. Herrenwohnung oder Selamlük und Harem sind also hier in eine rechte und linke Seite getrennt. Die Stiege befindet sich in der Mitte. Das Erdgeschoss ist vorzugsweise zur Dienerwohnung bestimmt. Das Wohnzimmer des Harems ist ein reich, warm und behaglich eingerichtetes Gemach mit Teppichen auf Boden und Wänden, Vorhängen vor den Fenstern und breiten Divans ringsum, die den rauchenden und Kaffee trinkenden Frauen den Tag über zum behaglich-faulen Lager dienen. Auch hier ist ihnen die Aussicht aus dem Fenster gestattet, während die Gitter

den Blick einwärts versperren. Die übrige Ausstattung ist unbedeutend, wir finden nur einen Kasten und ein niedriges, mit Perlmutter eingelegtes Tischchen, eben hoch genug um bequem von den Liegenden benutzt zu werden, und daneben ein Messinggefäß, das als Kohlenbecken zur Heizung dient.

Das alles ist aber ächt orientalisches oder türkisches. Minder gilt dies von dem Herrensalon, der, fast reicher noch ausgestattet als der des Harems, bereits eine bedenkliche Concession an europäische Form und europäische Sitte zeigt. Er hat sogar einen Marmorkamin statt des Kohlenbeckens, und in der Mitte steht ein Tisch von der Höhe des unrigen. Das Sitzmobiliar ist allerdings mit kostbarem orientalischem Goldstoff überzogen, aber statt des weichen, holzverachtenden Divans hat es ganz die Form unserer Sophas und Sessel angenommen, mit hölzernem Gestell, mit Rücken- und Armlehnen, nur ist es, wie das die Sitte der Divans ist, ringsum an den Wänden aufgestellt, und nicht nach unserer Weise

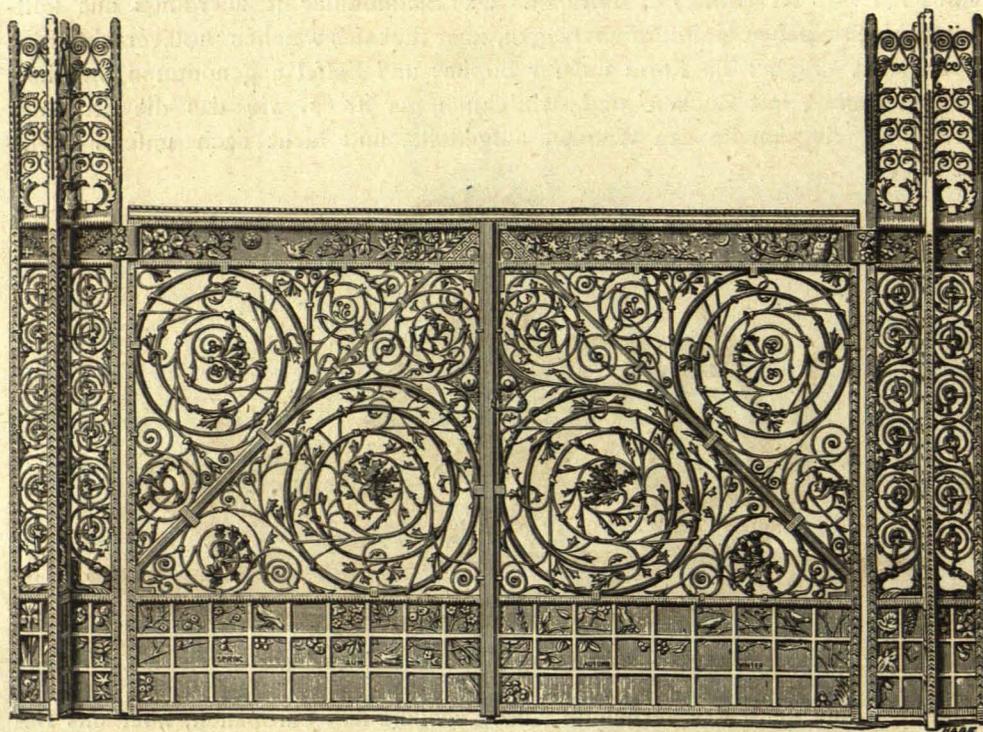


Silbernes Theeservice, von Christefen in Kopenhagen.

gruppiert. Man sieht, der vornehme Türke civilisirt sich europäisch, aber das Bedürfnis salongemäßer Conversation und geistreicher Causerie scheint dem schweigsamen Manne noch nicht gekommen zu sein. Auch das moderne Aegypten kennt bereits solche europäisirende Möbel, solche von Holz construirte Sophas und anderes Geräth, wobei das Holzwerk, nur um etwas nationale Art zu bewahren, sich wohl mit eingelegter Arbeit, insbesondere auch mit Perlmutter schmückt. Ein kostbares Stück dieser Art, mit burnusartigem Goldstoff überzogen, sieht man in der egyptischen Ausstellung.

Weit mehr noch entfernt sich vom alten und ächten Orient das persische Haus oder der persische Pavillon, wie wir den Bau nennen wollen — in Wirklichkeit ist er weder das Eine noch das Andere. Das Fremde im türkischen Haus war wenigstens Concession an europäische Art, wie der Türke sich nach und nach europäischer Sitte bequemt. Dieser sonderbare Bau aber ist reine Phantasie, grade phantastisch und bunt genug, um eben für orientalisches gelten zu können, aber weder von Persern gebaut noch nach persischem Muster. Man erzählt uns, daß der jetzige Schah von Persien große Vorliebe für Spiegeldecoration gefaßt und

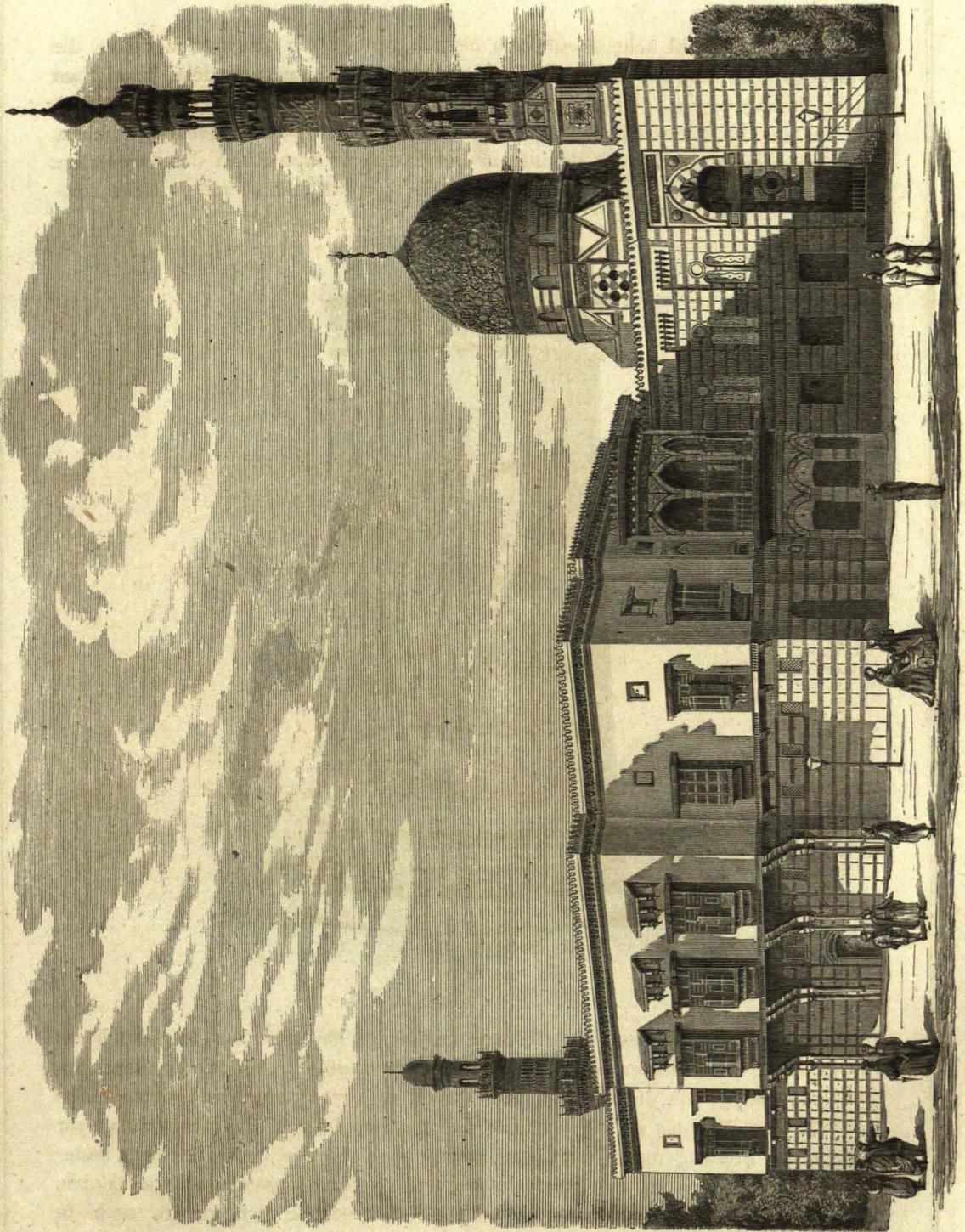
sie als Wandverkleidung eingeführt habe. Dieser Vorliebe zu Gefallen ist der erhöhte und vortretende Mitteltract des Hauses ganz in bunten Mustern mit Spiegelglasstücken bedeckt; das ist zum Theil auch im Inneren im Hauptsalon der Fall. Sonst ist die Außenwand, namentlich der Seitentheile, mit bunten Arabesken bemalt, die verzweifelt wenig orientalischen und noch weniger spezifisch persischen Charakter tragen. Und damit, wenn wir die Fenstergitter an der Vorhalle noch hinzufügen, ist eigentlich alles erschöpft, was dieser Phantasiebau noch vom Orient besitzt. Verkehrt auch insofern, als er seine Pracht — sie ist flitter-



Schmiedeeisernes Gitter, von Barnards, Bishop & Barnards in Norwich.

haft genug — am Aeußeren und nicht im Innern entwickelt, ist er nur die Caricatur eines orientalischen Baues. Was die Decoration und Ausstattung des Innern betrifft, so zeigt die Jute, der modernste Stoff, der die Wände des Stiegenhauses bedeckt, wenigstens noch orientalische Ornamente, die Ausstattung der Gemächer aber ist nicht einmal orientalisirend, sondern vom ersten besten Wiener Tapezierer mit blumigem Zitz in völlig moderner Art hergerichtet. Hier hört der Orient ganz auf.

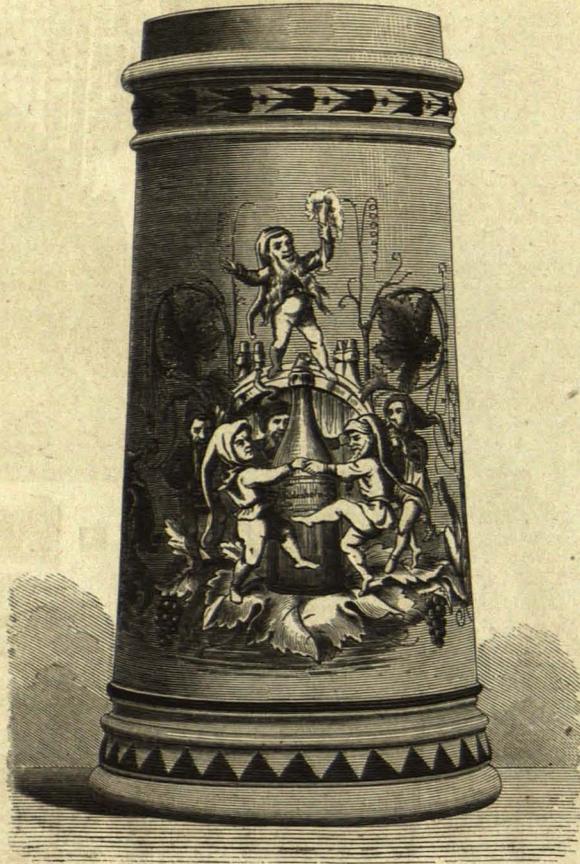
Dagegen kann die marokkanische Wohnung vielleicht die gerechtesten Ansprüche auf Aechtheit erheben. Alle Theile des Baues, der hier nur aus Holz besteht, sind an Ort und Stelle von marokkanischen Arbeitern gemacht worden; alle Bestandtheile, alles Geräth, welches für die Wohnlichkeit in hinlänglicher Menge vorhanden, ist ächt und original. Nur einen Fehler hat das Häuschen: es ist gar zu klein und gleicht zu sehr einer Spielereischachtel. Unfere Phantasie



Egyptischer Palaß, Totalansicht.

mufs uns also infofern zu Hülfe kommen, als sie die Wände auseinander dehnt. Im Uebrigen können wir uns aus diesem Modell einen ganz guten Begriff von der marokkanischen Wohnung machen und sind daher dem Aussteller, dem österreichischen Consul Schmidl in Tanger, der auf eigene Kosten das Haus herstellen und aufführen liefs, zu Dank verpflichtet.

Das Außere ist ächt orientalischn einfach genug: ein quadratischer Bau, die Wände grün bemalt, mit flachen Pfeilern und Hufeisenbögen gegliedert, dazwischen kleine, hochgelegene, gedoppelte Fenster, die mit buntem Glase verschlossen sind, wie wir das auch schon bei den übrigen orientalischn Bauten getroffen haben. Das farbig gedämpfte Licht stimmt zur betrachtungsvollen Ruhe des Orientalen. Auch die Anlage des Innern ist einfach. Ein quadratischer, mit Arkaden um-



Krug von Sälzter in Eifenach.

gebener Hof oder vielmehr ein Höfchen mit einem Brunnen, das hier durch ein Glasdach zu einer kleinen Halle zusammengeschrumpft ist, bildet die Mitte; an drei Seiten legen sich die Wohnzimmer daran, die vierte nimmt mit einer kleinen Vorhalle den Eingang auf. Tritt man durch diesen in den Hof, so hat man zur Linken das Frauengemach, mit Gitterfenstern abgeschlossen und mit einem Badezimmer dahinter, rechts das Speisezimmer und gradeaus das Gemach des Herrn, das man in größeren Wohnungen, wo diese Seitentheile sich gewifs auch zu mehreren Zimmern entwickeln, einen Saal nennen mag. Das alles ist nun gar zierlich und klein, kaum zum Umdrehen, geschweige denn zum Wohnen geeignet. Dennoch ist es lehrreich und interessant, denn es enthält nicht blofs manch hübsches Stück Geräth, es trägt auch in seinen Stoffen ein so ächtes und altes Ge-

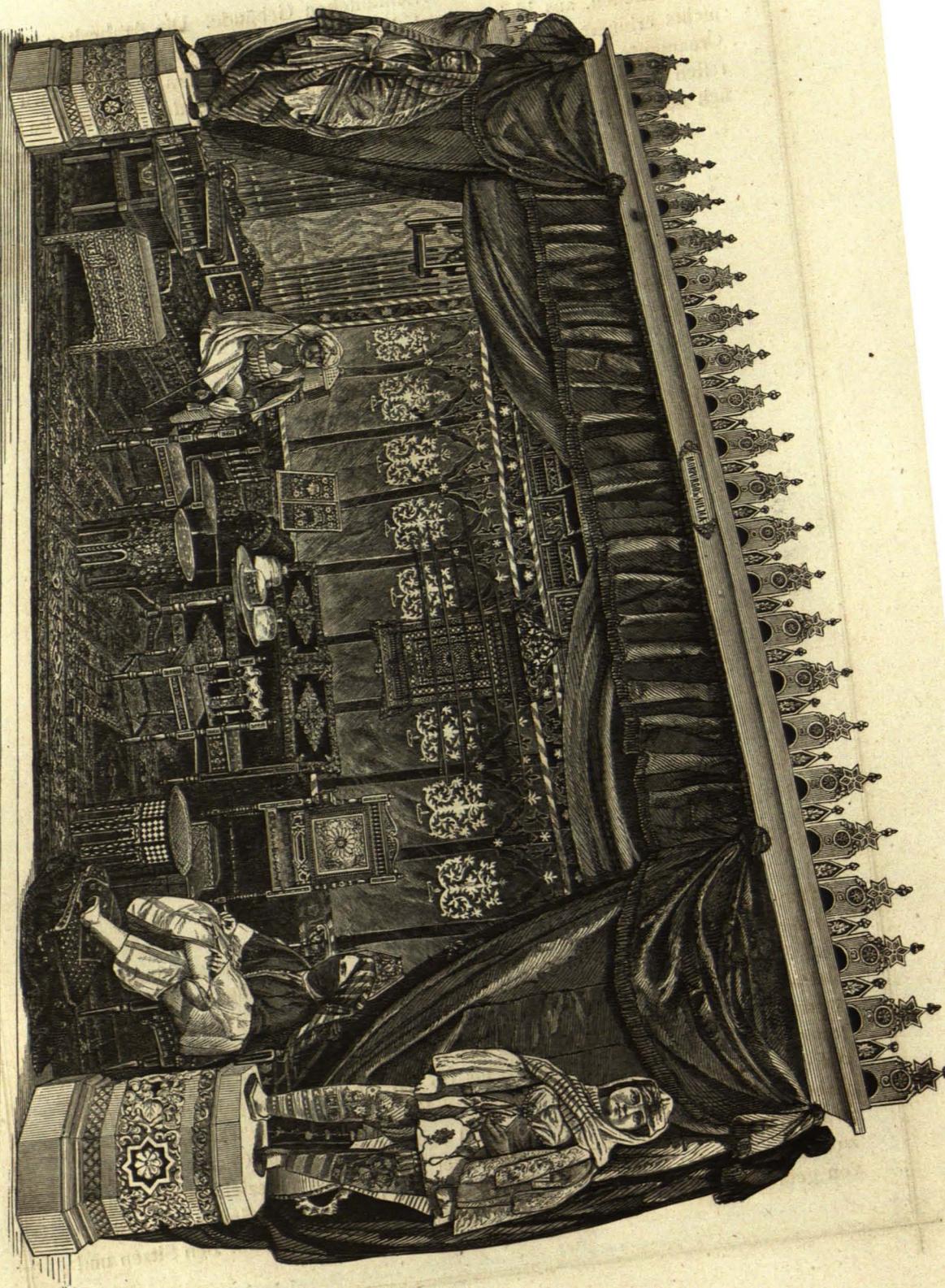
präge, wie kein anderes der orientalischen Gebäude. Die Arabesken am Plafond, die zierlichen, aus kleinen Stückchen zusammengesetzten Stalaktiten der Arcaden, nichts erinnert so sehr an die Decoration der Alhambra, während wir für die Ornamente der Decken und Seidenstoffe die entsprechenden Seitenstücke in Ueberresten der spanischen Seidenweberei aus dem vierzehnten Jahrhundert finden, die sich noch hier und da fragmentarisch erhalten haben. Es ist also ächte, alte



Krug von Sälzter in Eisenach.

maurische Kunst, die in Marokko geblieben ist. Zahlreiche Gegenstände in der kleinen, aber interessanten marokkanischen Ausstellung bestätigen das.

Anders ist das in einem zweiten Lande Nordafrika's, in Tunis. Dieses Land hat uns zwar keinen Palaß, kein Haus, keine Hütte erbaut, es zeigt uns aber wenigstens ein Gemach in voller und reicher Ausstattung, ein Gemach, (S. 104) das uns mit seinem Mobiliar so anmüthet, als ob wir ein oder zwei Jahrhunderte früher auf das Land hinaus nach Holland oder Friesland veretzt wären. Allerdings giebt es hier Teppiche und Decken von ächt orientalischem Charakter und die Wandbekleidungen mit applicirter Stickerei lassen in dieser Beziehung auch nichts zu wünschen übrig, aber die Polster und Divans haben sich in Sophas und Stühle von gedrehtem Holze verwandelt, und dieses Holzwerk mitfammt den Sitzen und



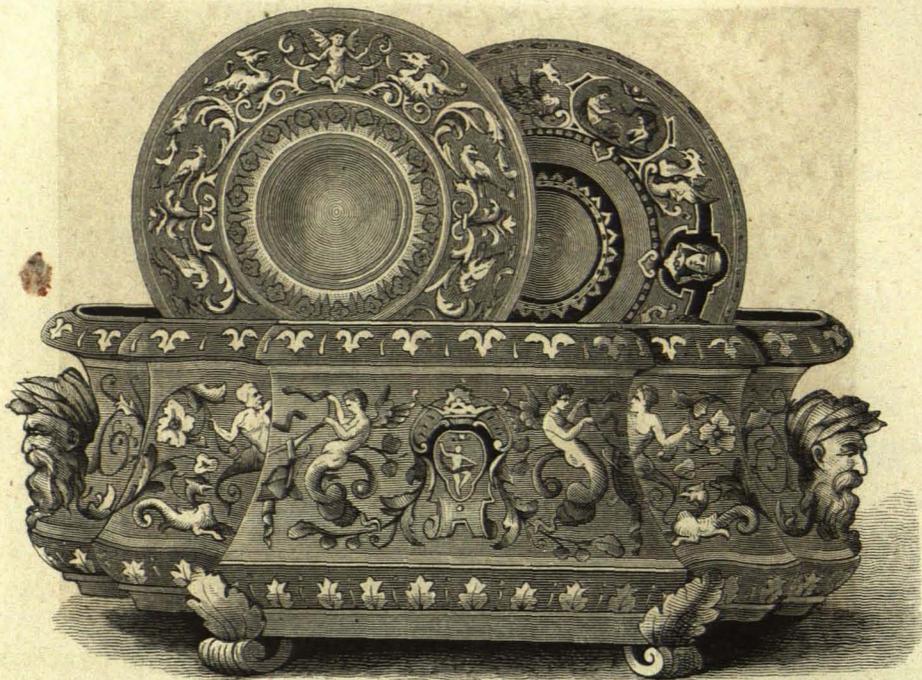
Tunefisches Zimmer.



Teppich von James Humphries & Söhne in Kidderminster.

Lehnen der Stühle und den Platten der Tische ist auf goldenem Grunde mit Blumen aller Art, insbesondere mit bunten Tulpen naturalistisch bemalt, das wir uns erstaunt fragen, wann und woher denn dieses Mobiliar und dieser Kunststil nach Tunis gekommen sind. Ohne Frage sind diese Exemplare ächte Tuniser Arbeit, wenn wir auch nicht sagen können, wie weit ihre Art im Lande verbreitet ist. Ihre Entstehung oder vielmehr ihre Aufnahme in Tunis wird wohl noch in die glorreiche Epoche der Seeräuberstaaten fallen, vermuthlich in die Mitte oder in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, und dürfte nicht ohne Zusammenhang mit Holland stattgefunden haben.

Das Bild der tunisischen Wohnung mögen wir uns aus den ausgestellten Teppichen und zum Theil sehr originellen Portieren, deren gestreifte Ornamentation uns an die Beduinenburnus erinnert, ergänzen. Es gilt das auch in Bezug auf die übrigen Länder des Orients. So gering an Zahl die eigentlichen Möbel ausgestellt sind — sie sind ja auch selten und in den meisten Fällen unbedeutend im orientalischen Wohngemach — so bedeutend ist die Ausstellung der Teppiche, Decken und verwandter Gewebe. Hier steht Indien, das uns sonst nur das goldglänzende Bruchstück einer fürstlichen Wohnung vor Augen führt, mit feinen blumigen Geweben in erster Reihe; ihm nahe hält sich Persien mit feinen feingemusterten, in ruhiger, aber fatter Färbung gehaltenen Teppichen, während die Türkei aus ihren zahlreichen Provinzen von Europa und Asien uns die mannigfachsten Gewebe gesendet hat, sowohl zur Bekleidung der Wände, zur Bedeckung des Fußbodens, wie als Portieren, als Reise- und Gebetsteppiche bestimmt, die, so verschiedenartig sie sind, doch durch das gemeinsame coloristische und ornamentale Prinzip sich alle als desselben Geistes Kinder zeigen. Diese Gewebe sind



Fayencen von Geoffroy & Co. in Gien.

es, oft die einzige Ausstattung des Gemachs, welche vor allem bei sonst meist nackten Wänden ihm Reiz, Behaglichkeit und auch den Charakter verleihen, mehr Charakter als die künstlichen gemalten Arabesken in den geschilderten Bauten, die oft nur gelehrter Reminiscenz des Künstlers ihre Entstehung verdanken, oder gar die mit Ornamenten bedruckte Jute, die nicht dem Oriente, sondern dem modernsten Industriegeiste, erst unserer Weltausstellung angehört. Leider werden auch die türkischen Teppiche bereits vom europäischen Geschmack angegriffen, doch beschränkt sich sein Einfluss — allerdings unheilvoll genug — bis jetzt nur noch auf die Farbe. Es sind die Anilinfarben, welche auch dahin schon ihren Weg gefunden haben.



Albrecht Dürer-Kasten, von Erhard & Söhne in Schwab. Gmünd.